

Johannes 3, 16-21; Predigt in Hessental,
Christvesper 2004
(Pfarrer Hartmut Bullinger)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater,
und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde,

jetzt haben wir es wieder einmal geschafft, wir sind angekommen beim Heiligen Abend und es wird Weihnachten. Gott sei Dank.

Die letzten Wochen waren für viele voll. Auch schön. Die Lichter abends überall, der Weihnachtsmarkt, schön geschmückte Wohnungen, so anstrengend diese Zeit auch sein mag, sie hat doch etwas Schönes.

Nun haben wir die Weihnachtsgeschichte gehört, und da wissen wir gewiss: jetzt wird Weihnachten. Und vielen geht es so, dass sie nicht bei den schönen Erinnerungen stehenbleiben möchten, sondern dieses Licht hereinleuchten lassen wollen. Wir möchten nicht, dass die Weihnachtsgeschichte zu einer netten alten Geschichte wird, die uns vor allem einige Erinnerungen aus Kindertagen weckt. Wir möchten durchdringen zu ihrer Wahrheit. Denn wir ahnen, dass sich dahinter etwas offenbart, das unserem Leben einen ganz anderen Halt geben kann als wir selber das können.

Kann uns der Predigttext für diesen Gottesdienst die Geschichte von Weihnachten so aufschließen, dass sich unser Herz öffnen kann und Halt findet? Von Gott und Welt ist darin die Rede. Aber doch anders als wir täglich über Gott und Welt reden. Hier bleiben Gott und Welt nicht streng getrennt, unüberbrückbar weit auseinander. Wie geschieht diese eigentlich undenkbbare Brücke von unserer Welt voller Grenzen hin zum ewigen Gott?

Gottes Brücke heißt: Liebe. Gott liebt diese Welt. Und wo Gottes Liebe erfahren wird, da wagen die Menschen ganz neu, zu vertrauen, zu glauben. So schreibt der Evangelist Johannes:

Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.

Das ist aber das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer Böses tut, der hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden. Wer aber die Wahrheit tut, der kommt zu dem Licht, damit offenbar wird, dass seine Werke in Gott getan sind.

Vielleicht hätten manche von uns gerne nur den ersten Satz gehört, von Gottes Liebe. Aber dann kommen die Gedanken über das Gericht, und dabei werden auch die Dunkelheiten nicht verschwiegen, Bosheit, Finsternis. Vielleicht würden manche diese Gedanken heute lieber draußen lassen.

Wie damals. Manche hätten ganz andere, bessere Menschen zu dem Krippenkind gesandt.

Ausgerechnet die Hirten. Wir, 2000 Jahre später, stellen sie uns vielleicht recht freundlich und romantisch vor. *Die redlichen Hirten knien betend davor ...* Aber so war das damals nicht mit diesem Menschenschlag, von dem ich zu meinen Kindern gesagt hätte: nehmt euch im Acht vor denen. Natürlich müssen sie auch leben, aber wo die auftauchen, müssen sie ihre Mäuler stopfen, die armen Männer haben doch sonst nichts. Nein, es sind nicht gerade Räuber, aber es sind eben die, die wenig Gespür haben für schöne Häuser, für sanfte Musik, für freundliche nette Weihnachtsgeschenke. Die müssen täglich kämpfen, gegen wilde Tiere, und ums eigene Überleben. Das ist nicht unsere Welt. Vermutlich hätten meine Kinder verstanden. Und hätten sich fern gehalten. Um leben zu können, brauchen wir Grenzen. Und müssen wir unsere Meinung bilden, urteilen. Auch richten?

Gott hält sich an Weihnachten nicht daran, was ich für richtig halte. Gott richtet anders. *Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.* Sein Recht öffnet erst einmal ganz neue Türen, er offenbart sich jenseits dieser Bilder und Urteile, wie wir uns unsere Welt zurecht legen.

Wie gut. Zumindest dann tut es gut, wo ich spüre, dass andere über mich urteilen. Oder gar ich selber. Wenn ich ehrlich bin, bin auch ich an manchen Stellen so, dass ich eigentlich keine Chance mehr verdient hätte. Wir alle, denke ich. Aber Gott kommt nicht, um unsere Dunkelheiten für alle Ewigkeit festzuschreiben. *Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.*

Die Hirten machten sich auf den Weg. Beim Kind in der Krippe erfahren die Hirten, dass es mehr gibt

als Lebenskampf. Liebe. *Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.* Leben im Licht der Gegenwart Gottes. Auch für die wilden Hirten Bethlehems.

Zum Glück sind es nicht nur diese Hirten, sondern, im anderen Evangelium, die „Weisen aus dem Morgenland“. Da kommen sie mit kostbaren Geschenken, und ich stelle mir vor, wie sie mit ihren vornehmen Gewändern bei dem kargen Stall auftauchen, wo allerlei Leute versammelt waren, mit denen sie sonst keinen Kontakt hatten. Diese Leute weichen zurück, lassen die Weisen durch, die Männer mit ihren gepflegten Händen, die keine harte körperliche Arbeit kennen. In meiner Vorstellung haben sie weiche Gesichtszüge - Wohlstand schlägt keine Narben.

Ein Murren geht durch die Menge der Wartenden. Etwas unwillig, fast ein wenig zornig. Flüsternd wird durch die Reihen getragen: „Die Reichen auch! Sie kommen hierher - was wollen *die* denn? Die haben doch alles, die brauchen doch keinen Stall, keine Krippe, kein Kind.“ Außerdem waren sie Heiden. Sterndeuter, wer weiß mit welchem zweifelhaften religiösen Hintergrund.

Der Ärger bei den Hirten und die mit ihnen gekommen waren, wächst. Endlich einmal passiert etwas: Hier ist das Kind einfacher Leute, die normales Brot essen; neben den Tieren steht der Futtertrog mit dem Kind; es wird die Arbeit kennenlernen, und doch trägt es die besondere Verheißung: von diesem Kind hat der Engel gesagt, es sei der Heiland.

Und dieses Wunder passiert bei ihnen, bei den einfachen Leuten. Schon stehen die feinen Herren da. Wollen die jetzt auch noch hier alles an sich reißen? Macht, Geld, das haben sie doch alles. Wie gelähmt schauen die Menschen zu. Ob sie das Kind wohl mitnehmen werden? Oder soll man sie rausschmeißen? Drei vornehme Herren, die hätten gegen die urwüchsigen Hirten Bethlehems wenig auszurichten.

Die drei Gestalten treten an die Krippe und geben mit gesenkten Köpfen ihre Geschenke an Maria und Josef. Dann knien sie nieder und tun erst einmal nichts. Vielleicht haben sie gebetet, vielleicht ihre Gedanken geordnet, oder sie haben sich geschämt, weil sie störten. Weil sie gespürt haben, wie sie in diesem Kreis Unwillen erregen, angestarrt werden, verachtet von zornigen und erbitterten Menschen. Aber sie treten zu diesem Kind und setzen sich über ihre Ängste weg. Mitten hinein müssen sie gehen, mitten durch das Elend der Menschen.

Sie haben einen weiten Weg hinter sich. Schon der Aufbruch war heftig, als sie loszogen unter dem Spott ihrer Kollegen. „Lauft nur hinter dem Stern her! Tut, was ihr nicht lassen könnt, und sucht euren König!“ So sind sie losgezogen und haben ihren Ruf und ihre Stellung aufgegeben. Jetzt, hier besitzen sie immer noch mehr als der Reichste dieser Leute im Stall. So senken sie den Kopf. Und das Wunder passiert. Plötzlich ist Friede im Stall.

Das hatten die Hirten noch nicht erlebt: dass die großen Leute das Haupt senken. Wo ist ihr Stolz? Normalerweise müssen sie sich immer bücken. Jetzt bücken sich diese vornehmen Herren. Sie verneigen sich vor dem Kind, das hier geboren worden ist.

Der Engel hatte ihnen draußen auf dem Feld die Botschaft gesagt. Gott war zu ihnen gekommen. *Aber auch zu den anderen.* In der Mitte dieses Kind. Was soll hier der alte Ärger? Was soll die alte Trennung? „Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens.“ Versöhnung ist möglich. Damals. Und heute.

Das Kind verbindet. Die Lasten des Lebens fallen vor dem Christkind nicht mehr ins Gewicht, vor uns selber nicht mehr, auch vor Gott nicht mehr. Da wird nichts aufgerechnet. *Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.*

An Weihnachten zählt nicht mehr Kleidung, Geld und Stand, sondern unser Blick wird auf das Kind gelenkt. Hier ist das Geschenk, das für alle gleichermaßen da ist: für gute Menschen und für Schuldige, für Leute mit mehr und für Leute mit wenig Geld. Mit diesem Kind wird uns eine ganze Welt neu geschenkt. Leben, das den anderen achtet. Leben, das auch miteinander teilt. Liebe und Vertrauen können wachsen. So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab ... Hier erscheint alles in einem neuen Licht, so wie wir gesungen haben: *Das ewig Licht geht da herein, gibt der Welt ein neuen Schein; es leucht' wohl mitten in der Nacht und uns des Lichtes Kinder macht. Kyrieleis.*

Darf ich Ihnen zum Schluss erzählen von einem Mann, von dem ich gelesen habe? Er hieß Ernst Herbst, eigentlich hatte er abgeschlossen mit der Kirche, verletzt oder verbissen. Er versuchte mit seiner spöttischen Art, den Kirchenleuten das Leben schwer zu machen. Aber am vierten Advent traut der Pfarrer seinen Augen nicht: sitzt er da, ein bisschen versteckt hinter einer Säule. Mit einer Zeitung in der Hand. Aber irgendwie gebrochen. Der sonst so starke Ernst Herbst, ein trauriges Häuflein Elend.

Als der Pfarrer ihn am Montag besucht, zeigt Ernst Herbst auf das Bild in der Zeitung und erzählt: „Dieses Kind hat es fertiggebracht.“ Seine Enkelin war da abgebildet. „Ich hatte geschworen: Nie werden Sie mich wieder in eine Kirche kriegen. Nie! Aber dieses Kind hat es fertiggebracht.“

Das illustrierte Wochenblatt hatte eine Umfrage gemacht „Was Kinder sich vom Christkind wünschen“.

Da hatte die Fünfjährige dem Reporter geantwortet: „Einen anderen Großvater. Einen, der auch einmal mit mir in die Kirche geht. Meiner ist so stur. Der tut das nie und ich habe ihn schon sehr darum gebeten.“

„Aber Sie hatten die Kleine doch gar nicht mit“, bemerkte der Pfarrer. „Noch nicht“, erwiderte E. Herbst. „Das war für mich sozusagen erst die Hauptprobe, damit ich mich vor dem Kind nicht blamiere.“ „Sie wussten, dass es Sie hart ankommen würde, nicht wahr? Und wolltet das dem Kind nicht zeigen. Ich verstehe das.“ Verlegen sieht der bisherige „Gottesleugner“ den Pfarrer an. „Ich hätte nicht gedacht, dass ein Kind solche Macht hat.“

„Ja, dass ein Kind solche Macht hat, unseren Sinn zu ändern, und wir an ihm neu erfahren, was Liebe heißt“, wiederholt der Pfarrer nachdenklich, und Ernst Herbst merkt, dass er jetzt das Kind in der Krippe meint. Wer weiß, am Ende wird es gar für ihn selber noch zum Segen, wenn er mit seiner Enkelin den Heiligabendgottesdienst besucht.

Hirten, vom Überlebenskampf hart geworden; Weise und Vornehme, die das Haupt neigen; Kirchenferne, die den Weg zu Christkind wagen. Viele von uns könnten ihre Geschichte erzählen, wie sie durch das Kind in der Krippe etwas erfassen konnten von Gottes Liebe. *Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Amen.*